Wertvoll

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-666315

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sich auch, ohne daß man ein paar hundert Kilometer weit ist, zwanglos benehmen, und wenn man im Café, im Gasthaus, in der Straßenbahn oder sonstwie Gelegenheit findet, mit jemand zu plaudern, so kann man das getrost tun, ohne daran zu denken, daß man eine Stunde später wieder seinen Geschäften nachgehen muß. Eine liebenswürdige Höflichkeit in der Straßenbahn und im Gasthaus wird manches andere liebenswürdige Entgegenkommen hervorrufen.

Freilich darf die Anknüpfung zum Gespräch nicht aufdringlich sein; man darf nicht als Schwätzer um jeden Preis dem anderen erscheinen wollen. Man muß herausfühlen, ob der Fremde dieses Entgegenkommen wünscht, und sobald man empfindet, daß jener sich ablehnend verhält, soll man es lieber bei einem Versuche bewenden lassen.

Sehr dankbar sind Väter und Mütter für Freundlichkeiten, die man den Kindern erweist; ein liebenswürdiges Nicken und Zulächeln wird angenehm empfunden. Und über den Weg von Kinderfreundschaften — die harmlose Jugend pflegt sich schneller zu nähern — sind die innigsten Freundschaften Erwachsener entstanden.

Von allen Bekanntschaften und Freundschaften gilt das Wort: „Hab' mich lieber ein bißchen lieb, aber hab' mich recht lange lieb!" Familien sollten stets anderen Familien gegenüber auch bei größter Freundschaft eine kleine Scheidewand stehen lassen. Denn wohl können zwei einzelne Menschen in inniger Freundschaft ganz ineinander aufgehen, so daß sie sich ganz vertrauen und nichts übelnehmen; bei zwei Ehepaaren, das heißt vier Menschen, ist dies weniger gut möglich, und kommen noch Kinder hinzu, so ist der allzu innige Verkehr um so schneller gestört.

Auch sollte man stets zwischen Bekanntschaften und Freundschaften wohl zu unterscheiden wissen; man soll wohl versuchen, leicht Bekanntschaften anzuknüpfen, aber nicht gleich jedem, mit dem man eben erst bekannt geworden ist, Vertrauen schenken. Und ebensowenig, wie man allzuschnell intim werden soll, soll man mit Leuten leicht und schnell brechen: man soll die Menschen wegstellen, nicht aber — wegwerfen!...

Friedrich Bieri.

Wertvoll.

Jahrelang haben sich unsere Lehrer geplagt, uns Stund' um Stunde einzutrichtern:

„Dies ist wertvoll... Dies ist wertlos..."

Und unsre Eltern, unsre Tanten haben sie zu Hause täglich unterstützt:

„Junge, das ist wertvoll... Mädel, laß das, es hat keinen Wert..."

Und dann im Leben, unsre Freunde, unsre Vorgesetzten haben lehrhaft ihren Finger aufgehoben:

„Das tue, weil es wertvoll ist... Das tue nicht, denn es ist wertlos..."

Und wir, was haben wir getan? Wir haben uns die freie Welt vergittern lassen mit Zäunen und mit Drähten und mit Stangen:

„Daran denke, das ist wertvoll... Daran denke nicht, es ist ganz wertlos..."

Und als wir dann am Ende unsres Lebens fertig wurden mit den Zäunen und den Drähten und den Stricken, als wir glücklich alles, was da kreucht und fleucht und schwebt, in wertvoll und in wertlos eingeteilt und unterschieden hatten — da kam ein Abend, da wir vor dem Hause saßen, als die Sonne untergehen wollte.

Ein Mann kam vorüber, der war gelehrt und blinzelte in die Sonne.

Ein Junge kam vorüber, der pfiff den „Guten Kameraden".

Ein Kinderwagen kam vorüber, aus dem zwei kleine Hände patschten.

Ein Arbeiter kam vorüber, der hatte Ruß im Auge.

Ein Lump kam vorüber, der hatte den lieben langen Tag nichts weiter getan, als in der Sonne gelegen.

Zwei Verliebte kamen vorüber, die hielten sich bei der Hand.

Ein Hund kam vorüber, der sah uns mit braunen Augen an und wedelte.

Ein Vogel flog zum Strauch und musizierte.

Der Pfiff einer Lokomotive kam vom Bahnhof herübergerauscht.

Eine Fabriksirene trug den Endreim eines Arbeitsliedes auf eisernen Fittichen herüber.

Ein verfrühter Leuchtkäfer glühte überm Gartenzaune auf.

Und das alles zog rasch hintereinander an uns vorbei und klopfte leicht an unsere Schläfe:

„Du paß auf — paß auf..."

Und dann wurde uns ein wenig unsicher zumute. Auf standen wir und gingen in das Haus. In unserm alten Arbeitszimmer saßen wir auf unserm alten Stuhl und sannen:

Was war es doch, was uns damals der Mathematiklehrer in die Köpfe hämmerte?

„Wertvoll allein ist eine unerschrockene und unerbittliche Logik," hatte er gesagt.

Und was hatte eine Stunde darauf der Aufsatzlehrer uns verkündigt?

„Wertvoll ist in erster Linie eine freie Phantasie," hatte er gesagt.

Und wie hatte unser Lehrer uns empfangen?

„Wertvoll ist im Leben nur eine rastlose Arbeit," sagte er.

Und wie kommt jetzt die Stimme unsrer Liebsten vom Feldrain her, wo unser Glück an zitternden Gräsern hing?

„Wertvoll ist die Ruhe und die Stille," kommt sie aus der goldnen Zeit herüber.

Und dann krähte draußen ein Hahn. Auf seinem rohen Kikeriki kam ein Stück aus unsrer Kindheit angeflogen. So jäh, so weich und doch so scharf umrissen, daß es naß in unsre Augen schießen wollte.

Und dann sahen wir durchs Fenster eine alte Frau langsam vorübergehen. Die Hände schlugen wir vors Angesicht.

Nicht ohne daß wir vorher noch einen Wolkenfetzen aufgefangen hätten, der quer durch unsres Fensters Oberlichter rötlich segelte. Nicht ohne daß wir auf dem Wolkenfetzen noch das Leben hätten reiten sehen.

Und als es dunkel wurde hinter vorgehaltnen Händen — da erst ward es plötzlich hell, so hell.

Und wir erkannten, daß man uns betrogen hatte mit den Lehren: Das ist wertvoll... Das ist wertlos...

Der Hahnenschrei, die Stimme unsrer Liebsten in der Stille, die unbeugsame Arbeit, die freie Phantasie, die unerbittliche Logik, der blitzende Leuchtkäfer, der Fabriksirene Tuten, das Lied des Vogels und der Blick des Hundes, der Händedruck von zwei Verliebten, des Arbeiters berußtes Auge und des Müßiggängers träumendes, das Händepatschen in dem Kinderwagen, des Gelehrten mühevolles Denken und das Lied vom „Guten Kameraden", das der Junge pfiff — all das war von gleichem Wert, von gleichem Wert.

Und wir erkannten es am Abend unsres Lebens:

Wertvoll ist alles, wertlos ist nichts.

Fritz Müller.

Nicht in die Weite.

Herz, mein Herz, nicht in die Weite,
in der Nähe wohnt das Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und kehr' in dich selbst zurück.

Denn die Welt kann dir nicht bieten
das, wonach du heiß verlangst,
denn die Welt hat keinen Frieden,
hat nur Streit und Not und Angst.

Ewig wechselnd ist ihr Streben,
ewig wechselnd ist ihr Ziel,
was ihr heute Rast gegeben,
morgen ist's der Winde Spiel.

Drum, mein Herz, nicht in die Weite,
in der Nähe such' dein Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
und kehr' in dich selbst zurück.

Julius Sturm.

Das Geschichtlein vom guten Herzen.

Von Meinrad Lienert.

Es war einmal ein Mann, der schimpfte immer über die reichen Leute und sagte: „Wie können nur die noblen Protzen das viele Elend mitansehen! O hätte ich doch kein so gutes Herz! Der armen Leute Jammer bringt mich noch um. Ja, ja, wenn ich genug Geld hätte, da sollte es bald keine armen Leute mehr geben. Ich muß aber froh sein, daß ich mich und meine armen Kinder ehrlich durchbringe."

Eines Abends nun ging er nach Hause. Unter dem Mantel trug er ein hübsches „Spielbaby" für sein Mägdlein und einen Säbel für sein Büblein, und für beide ein großes Paket voll Lebkuchen und goldene Nüsse. Es war Heiliger Abend, und allüberall am Himmel begannen die Engel den großen Weltenchristbaum anzuzünden, und der Vollmond schaute ihnen um einen Bergspitz zu und rauchte sein Nebelpfeifchen. Da schritt der Mann mit dem guten Herzen so schnell als möglich gegen sein Dorf zu. Wie er über die lange Brücke ob dem wasserarmen Talbach kam, da sieht er auf ihrem Geländer ein armselig Büb-